

## Mädchenmittelschulen

### Mädchenmittelschulen zur Jahrhundertwende von Lemberg bis Innsbruck

#### Frauenbildung für den „Five o'clock tea“ oder für die Uni. ?

#### Einleitung

Die Geschichte des Frauenstudiums war ein wichtiges Thema bei den Feiern zum 650 Jahr Jubiläum der Universität Wien. Bei allen Feiern wurde darauf hingewiesen, dass Frauen erst ab 1897 an der Philosophischen Fakultät und ab 1900 an der Medizinischen Fakultät zugelassen wurden.

Die Voraussetzung für die Zulassung der Frauen als ordentliche Studentinnen war natürlich die Ablegung einer Matura. Jedoch gab es im ganzen Reich nur sehr wenige Schulen an denen sich Mädchen für das Hochschulstudium vorbereiten und maturieren konnten. Von der Regierung geförderte Schulen für Mädchen waren sechsklassige Lyzeen, die keinen Antritt zur Matura ermöglichte. Absolventinnen der sechsklassigen Lyzeen konnten an der philosophischen Fakultät nur als außerordentliche Hörerinnen inskribieren. An der medizinischen Fakultät konnten sie überhaupt nicht studieren. Mädchen, die studieren wollten, mussten als externe Schülerinnen an Knabenschulen zur Matura antreten.

Als Frauen zum Medizinstudium in der österreichischen Reichshälfte zugelassen wurden, inskribierten im Wintersemester 1900/1901 elf junge Frauen an der medizinischen Fakultät der Universität Wien. Im Wintersemester 1910/11 hatte sich die Zahl der Studentinnen an dieser Fakultät auf 97 erhöht. Darunter waren 22 Frauen, die aus Galizien kamen und 10 aus der Bukowina. Viele von ihnen kamen aus kleinen Orten wie Stryj, Kolomea oder Stanislau in Galizien oder Gura Humora, Putilla oder Wiznitz in der Bukowina. Die Studentinnen aus dem heutigen Österreich kamen ausschließlich aus Wien oder der Umgebung von Wien wie Klosterneuburg oder Korneuburg. Eine Studentin aus Klagenfurt war die einzige, die aus den alpinen Kronländern stammte.

Im letzten Friedensjahr, im Wintersemester 1913/1914 studierten bereits 190 junge Frauen Medizin an der Wiener Universität. Waltraud Heindl hat in ihrer in ihrer grundlegenden Arbeit über die Geschichte des Frauenstudiums bereits darauf hingewiesen, dass ein besonders hoher Anteil der Studentinnen der Medizin aus jüdischen Familien stammte. Viele davon kamen aus Galizien.<sup>1</sup> Alle dieser Studentinnen mussten die Möglichkeit gehabt haben eine Matura abzulegen bevor sie mit dem Studium begonnen hatten, obwohl es nur wenige Mädchenschulen gab, wo das möglich war.

---

<sup>1</sup> Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück, Frauen an der Universität Wien, Waltraud Heindl und Marina Tichy, Wien 1990, S.139

Genau zur Jahrhundertwende hatten die kaiserlichen Unterrichtsbehörden unter dem Minister für Kultus und Unterricht, Wilhelm Ritter v. Hartl (1839-1907), begonnen, Pläne für eine einheitliche höhere Frauenbildung zu entwickeln. In den Jahren davor gab es in der Öffentlichkeit und auch im Reichsrat viel Kritik am Ministerium für Kultus und Unterricht, weil die Ausbildung von Mädchen –abgesehen von den Pflichtschulen—vollständig privaten Vereinen oder lokalen Behörden überlassen worden war<sup>2</sup>.

Zu diesem Zweck fand am 13. Juni 1900 unter der Leitung des Unterrichtsministers eine Enquete statt, bei der diese Pläne besprochen wurden.<sup>3</sup> Das Thema dieser Enquete war der Zweck und die Form einer höheren Frauenbildung. Zu dieser Enquete wurden vorwiegend Beamte und Schuldirektoren eingeladen. Zu den Teilnehmerinnen gehörten jedoch auch die Präsidentin des Frauenerwerbsvereins, Priska von Hohenbruck(1845-1924), und Marianne Hainisch (1839-1936), die schon lange die Errichtung von Gymnasien für Mädchen gefordert hatte. Doch die Frage der Vorbereitung vom Mädchen für das Studium an einer Universität wurde bei Enquete nicht behandelt.

### Höhere Mädchenschulen vor der Jahrhundertwende

Ende des Jahres 1899 wurden, um einen Überblick zu gewinnen, die Landesschulräte bzw. Statthaltereien aus allen Kronländern Cisleithaniens zur Vorbereitung der Enquete aufgefordert, einen Bericht über die vorhandenen Schuleinrichtungen für Mädchen zu geben.

Diese Berichte trafen zu Beginn des Jahres 1900 ein. In den vorhergehenden Jahrzehnten waren in vielen Teilen des Landes private Fortbildungsschulen für Mädchen entstanden, in die Mittelstandsfamilien ihre Töchter schickten. Es gab die verschiedensten Schultypen von zweiklassigen und dreiklassigen „Höheren Töcherschulen“ als Fortsetzung der Bürgerschulen bis zu sechsklassigen Lyzeen, mit entsprechend unterschiedlichen Lehrplänen sowie Schulen, in denen junge Frauen für ihren Beruf vorbereitet wurden, wie Handels-und Gewerbeschulen. In einigen Kronländern gab es vereinzelt Schulen in denen Mädchen für die Matura vorbereitet wurden. Bei den Berichten gaben die Landesschulbehörden auch Wünsche für die weitere Ausgestaltung der Mädchenbildung bekannt.

In der Stellungnahme der Landesschulbehörden in Lemberg heißt es:<sup>4</sup> *Der Drang nach höherer Bildung ist auch in Galizien unter der weiblichen Jugend fühlbar geworden und betätigte sich sowohl in den Stimmen der öffentlichen Presse als auch in der wachsenden Frequenz aller Arten von Schulen, welche geeignet sind eine höhere Bildung der weiblichen Jugend zu vermitteln.*

---

<sup>2</sup> Ein Paradies ist uns verschlossen. Zur Geschichte der schulischen Mädchenerziehung im „langen“ 19. Jahrhundert, Friedrich Margret, Wien 1999

<sup>3</sup> Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA) Karton 2829 Mappe 17130/1900

<sup>4</sup> AVA Karton 2829 Mappe 299/1900

Eine ähnliche Stellungnahme kam aus Prag. Die Statthalterei in Böhmen schrieb:<sup>5</sup> „*Der Umstand dass sowohl die höheren Töchterschulen und Lyzeen als auch die weiblichen Lehranstalten gewerblichen Charakters durch die Initiative der interessierten Bevölkerungskreise entstanden sind und auch von diesen mit großen materiellen Opfern erhalten werden, beweist, dass der Bestand derartiger Schulen für die höhere Ausbildung der weiblichen Jugend einem dringenden Bedürfnis entspricht. Ich kann daher die möglichste Förderung derselben nur wärmsten befürworten*“. Ebenso konnte die Landesschulbehörde aus Brünn berichten dass „*das Bedürfnis nach einer höheren Bildungsstätte für Mädchen macht sich überall in der Öffentlichkeit geltend.*“

Ganz anders sah es die Statthalterei in Innsbruck. Sie schrieb in ihrem Bericht:<sup>6</sup> „*Die Frage des höheren Unterrichtes für die weibliche Jugend hat hierlands die öffentliche Meinung weniger beschäftigt als auswärts und es haben auch Zeitschriften und Tagesblätter den Gegenstand selten in Erörterung gezogen, dermalen ist auch keine Aussicht dass im Sinne des Ministerialerlasses vom 10. April 1885 die Aufbringung der Mittel für die Errichtung und Erhaltung spezieller Lehrkurse durch die Landesregierung geregelt werden kann. Die Landesregierung ist kaum in der Lage den Wünschen und Bitten der Volksschullehrer um Aufbesserung der kargen Bezüge zu entsprechen.....Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse dieses Kronlandes dürfte sich auch fernerhin weniger ein Streben nach Errichtung höherer Mädchenschulen nach Art und Organisation von Mittelschulen fühlbar machen als vielmehr solche Mädchenschulen welche einerseits allgemein ethische beziehungsweise sittlich-religiöse Erziehung fördern und andererseits beruflich praktischen Zwecken dienen, um so die Mädchen in das Berufs- und Wirtschaftsleben einzuführen und sie für die Leitung eines einfachen Haushalts vorzubereiten“ .....Diese Anstalten sollen also mit der sittlich-religiösen Bildung auch eine vernünftige Anleitung zur Kindererziehung geben, Die erforderlichen Kenntnisse in der Unterrichtssprache, in Geographie und Geschichte, im Rechnen in der Naturlehre sowie im Zeichnen sind etwa in dem Umfang zu lehren, wie es etwa in den Lehrplänen der Bürgerschulen bestimmt ist –jedoch so können beispielweise im Rechnen die wichtigsten kaufmännischen Rechnungen sowie die Grundlagen der einfachen Buchführung behandelt und an praktischen Beispielen eingeübt werden. Ferner soll im Unterricht der Naturgeschichte auf die einheimischen für den Haushalt wichtigen Naturkörper bezogen werden und-- auf Anschauung gegründet --mit einer Gesundheitslehre verbunden“.*

Die Landesschulbehörden in Czernowitz, wo es ein sechsklassiges Mädchenlyzeum gab, meinten<sup>7</sup>, „*dass nur der geringste Teil der weiblichen Jugend die ausgesprochene Tendenz habe sich einem bestimmten wissenschaftlichen Beruf zu widmen. Der größere Teil derselben strebt eine höhere Bildung aus dem Grunde an um wenn erwachsen auf der geistigen Höhe des gebildeten Mannes zu stehen und ihre Stellung in Haus und Gesellschaft auch in geistiger Beziehung ganz auszufüllen*“. ....*Die weibliche Mittelschule hat die Aufgabe den Mädchen der psychischen Eigenart des Weibes und ihrer künftigen Bestimmung entsprechende allgemeine wissenschaftliche Bildung zu gewähren, die es einzelnen ermöglicht über sie*

---

<sup>5</sup> AVA Karton 2829 Mappe 299/1900

<sup>6</sup> AVA Karton 2829 Mappe 7141/1900

<sup>7</sup> AVA Karton 2829 Mappe 7141/1900

*hinaus die durch die Gymnasial-oder Realmaturitätsprüfung zu einer erhobenen wissenschaftlichen Vorbildung für das betreffende Fakultätsstudium sich anzueignen.*

Es ist bemerkenswert wie unterschiedlich die Zahl dieser „Höheren Töchter Schulen“ in den verschiedenen Teilen des Landes war. In Niederösterreich, einschließlich Wien, gab es 18 Schulen, davon 8, die einem Lyzeum entsprachen und sogar eine mit einem vollständigen gymnasialen Lehrplan. Die 1892 in Wien gegründete Schule des Vereins für höhere Frauenbildung, war zur Jahrhundertwende in der Hegelgasse und übersiedelte später in die Rahlgasse. Bemühungen für diese Schule eine staatliche Subvention zu erhalten, wurde von der Landesschulbehörde schärfsten abgelehnt. In den Jahren 1898 und 1899 maturierten 25 Mädchen, die in dieser Schule für die Matura vorbereitet worden waren. Sie mussten aber die Matura an einer Knabenschule ablegen. Sieben Maturantinnen gaben an, dass sie Medizin studieren wollten, sobald sie zu diesem Studium zugelassen werden.

In den nur deutschsprachigen Ländern Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Schlesien gab es nur ein Lyzeum in der jeweiligen Hauptstadt des Landes. In Tirol gab es höhere Mädchenschulen in Innsbruck und in Bozen. In einigen Kronländern mit anderen Volksgruppen gab es neben einer deutschen Schule für Mädchen auch eine für die andere Volksgruppe; in Laibach außer der deutschen Schule auch eine slowenische Mädchenschule; in Brünn ein deutsches und ein tschechisches Lyzeum. Laut den Berichten der Landesschulräte in Salzburg und in Dalmatien gab es außer den Pflichtschulen keine Schulen für Mädchen. In Salzburg hatten die Ursulinen eine Mittelschule für Mädchen geplant, die aber wegen mangelndem Interesse nicht zustande kam..

In Triest gab es nur ein italienisches Mädchenlyzeum mit italienischer Unterrichtssprache. Nach dem Bericht der Landesschulbehörde für das Küstenland wünschte die Stadtverwaltung von Triest eine weitere Ausgestaltung des höheren Unterrichtes für die weibliche Jugend. Da nach Meinung der Landesschulbehörde<sup>8</sup> *„die Vertretung der Stadt Triest in den Händen der italienischen Progresso Gruppe, einer jüdisch-irredentistischen Clique liegt, (Associazione Progressista) für welche das christliche wie das österreichische Wesen gleich verhasst ist .... und die davon abgespaltene Fraktion der Demokraten (Associazione Democratica), in der das jüdische Element zwar nicht vertreten ist die aber ebenso irredentistisch ist“* wollte die Landesschulbehörde diese Ausgestaltung nicht fördern.

Nach dem Bericht der Landes Schulbehörde in Prag gab es in Böhmen sechs Mädchenschulen für höhere Bildung davon vier Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in Prag, Aussig, Leitmeritz und Reichenberg und zwei Schulen mit „böhmischer“ Unterrichtssprache in Prag. Das deutsche Lyzeum führte ab 1898 Kurse zur Vorbereitung für die Matura.

In Prag war bereits 1890 vom Verein Minerva ein tschechisches Lyzeum gegründet worden, das auch einen Vorbereitungskurs für die Matura führte. Diese Schule wurde im Schuljahr 1897/98 in ein Gymnasium umgestaltet.

---

<sup>8</sup> AVA Karton 2829/Mappe 7141/1900

Der Landesschulrat aus Lemberg konnte berichten, dass es in Galizien neun private „Höhere Töchterschulen“ gab, zwei in Lemberg und je eine in Brzezany, Jaroslaw, Rzezow, Stanislaw, Stryj, Tarnopol und Tarnow und dass eine weitere in Przemysl gegründet wird. Außerdem gab es drei von der Stadt subventionierte Klosterschulen für Mädchen in Krakau. In Galizien wurden also in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht nur in den größeren Städten, wie Krakau, Lemberg oder Stanislaw private Mädchenschulen gegründet, sondern auch in kleinen Städten mit weniger als 20.000 Einwohnern, wie in Stryj, Brzezany oder Jaroslaw. Einige dieser Schulen bereiteten die Mädchen für die Matura vor.

### Das Mädchenlyzeum als einheitliche Schulform

Laut Plan des Ministeriums für Kultus und Unterricht sollte im ganzen Land die Mittelschulbildung für Mädchen in der Form von sechsklassigen Lyzeen mit einheitlichen Lehrplänen erfolgen. Das Lyzeum sollte *„Mit besonderer Berücksichtigung der modernen Sprachen und Literatur eine höhere, der weiblichen Eigenart entsprechende allgemeine Bildung gewähren als es die Volks- und Bürgerschule zu bieten vermag. Hierdurch zugleich für die berufliche Ausbildung vorbereiten.“*

Bei der Enquete erklärte der Minister<sup>9</sup> *„dass solange nicht für jene breitere Schichten der Bevölkerung in einigermaßen genügender Weise Vorsorge getroffen worden ist, ist dem Wunsch bemittelter Kreise wegen Errichtung von staatlichen d.i. aus öffentlichen Mitteln erhaltenen Mädchengymnasien wohl nicht entsprochen werden könne, so hat sie (die Regierung) doch solchen Mädchen welche auf eigene Kosten und Energie sich eine gymnasiale Bildung privat angeeignet haben, den Weg geöffnet um unter gewissen Modalitäten eine Reifeprüfung ablegen zu können, Reifezeugnisse zu erlangen mit denen zum Theile die gleichen Rechte wie für die männliche Jugend verbunden werden.“*

Die Mädchen sollten nach der fünfklassigen Volksschule und einer Aufnahmeprüfung im Lyzeum beginnen können. Der Unterricht sollte ausschließlich von Mittelschullehrern durchgeführt werden und in der Unterstufe ähnlich dem Unterricht der Reformrealgymnasien für Knaben sein, wobei allerdings mehr Wert auf Französisch und Englisch gelegt werden sollte und weniger auf die realen Fächer wie Naturgeschichte, Mathematik und Physik. Französisch sollte ab der 1. Klasse und Englisch nach der 4. Klasse unterrichtet werden. Im Lehrplan waren keine klassischen Sprachen vorgesehen aber Gegenstände wie Gesang, Stenographie oder weibliche Handarbeiten. Es sollten eigene Schulbücher für Lyzeen für Mädchen herausgegeben werden.

Die Absolventinnen eines Lyzeums sollten nach der Abschlussprüfung und der Vollendung des 18. Lebensjahres die Möglichkeit haben als außerordentliche Hörerinnen an einer philosophischen Fakultät zu studieren. Da sie nach Beendigung des sechsklassigen Lyzeums in der Regel erst 17 Jahre alt waren mussten sie ein Jahr warten bevor sie als außerordentliche Hörerinnen inskribieren konnten. Sie konnten nach den Vorschlägen des Ministeriums dann

---

<sup>9</sup> AVA Karton 2829 Mappe 7130/1900

bereits nach 6 Semestern als außerordentliche Hörerinnen für die Lehramtsprüfung für ein Lyzeum antreten. Sie konnten aber nicht als ordentliche Hörerinnen studieren. Dazu wurde ein Studium mit Matura benötigt.

Einige Lehrerorganisationen kritisierten diese Pläne. Sie fürchteten, dass die Pläne für die Mädchenlyzeen auf Kosten des Ausbaus der öffentlichen Bürgerschulen für Mädchen geschehen werde. Durch die Einrichtung von Mädchenlyzeen wird der weitere Ausbildungsweg eines Mädchens schon mit 10 Jahren bestimmt. Das Unterrichtsministerium erhielt diese kritische Stellungnahmen von Lehrerorganisationen<sup>10</sup> aus Reichenberg und aus Floridsdorf. In der Eingabe der Reichenberger Lehrer heißt es: *„Die großen Kosten eines von dem Wohnort der Eltern weit entfernten Lyzeums sind ferner nur reichen Eltern zu bestreiten imstande. Dadurch wird das wissenschaftliche Studium der Mädchen ein Monopol der Reichen“*

Schließlich wurde im Dezember 1900 ein provisorisches Statut für eine einheitliche Organisation und einen einheitlichen Lehrplan beschlossen<sup>11</sup>. Die Lehrpläne wurden vom Direktor des Linzer Mädchenlyzeums Johann P. Degn (1848-1929) ausgearbeitet.

## Kritiken am Lyzeum

Das Statut, das Absolventinnen eines Lyzeums ermöglichte als außerordentliche Hörerinnen an einer philosophischen Fakultät zu inskribieren, fand bald sehr viel Kritik.

Bereits im März 1901 kam es zu einem Beschluss des Dekanats der Philosophischen Fakultät der Universität Graz, in dem beklagt wurde, dass die Absolventinnen der Lyzeen nicht in der Lage wären, den Seminaren oder Proseminaren zu folgen und dass die Vortragenden gezwungen würden das Niveau zu senken. In der Erklärung des Dekanats heißt es<sup>12</sup>: *„ Die Studienpläne sind für vier Jahre geplant. Nun wird den Kandidatinnen der Besuch dieser Vorlesungen auch dann auferlegt, wenn sie eine geringere Vorbildung als sie die Gymnasial- und Realschulabiturienten besitzen.....Die Mehrzahl der Vorlesungen wird in einer für die Durchschnittsvorbildung der Kandidatinnen kaum fasslichen Weise gehalten und das muss so festgehalten werden: denn das Niveau der Lehre muss bestimmt bleiben durch den wissenschaftlichen Charakter der Fakultät und durch den Reifegrad und die Ausbildungsziele des Kerns der Universitätshörer, also der ordentlichen Studierenden, die eine wissenschaftliche Erziehung erhalten sollen.“* Es wurde auch kritisiert *„ das geforderte Prüfungskennntnisse in der philosophischen Fakultät, die eine Lehrstelle der Theorie aber nicht der Praxis ist, nicht erworben werden können wie z.B die physikalischen Gesetze in der Hauswirtschaft, Gesundheitspflege oder Hilfe bei körperlichen Unfällen.“*

Die Frage wurde gestellt, wie weit Absolventinnen eines Lyzeums ohne Lateinkenntnisse geeignet sind eine moderne Sprache zu unterrichten. *„Laut Lehrziel sollten die Kandidatinnen*

---

<sup>10</sup> AVA Karton 2829 Mappe 31571/1900

<sup>11</sup> AVA Karton 2829 Mappe 34551/1900

<sup>12</sup> AVA Karton 2829 Mappe 8687/1901

*ältere Zustände der Sprachen kennen lernen obwohl sie keine klassischen Sprachen beherrschen. Das wird bei allen Sprachen schwierig, ja kaum möglich sein. Ein Verständnis für die romanischen Sprachen ist ohne Kenntnisse der lateinischen Sprache schlechthin ausgeschlossen.*

Besonders scharf wurde der Beschluss abgelehnt, dass die Absolventinnen eines Lyzeums nach ihrem Studium als außerordentliche Hörerinnen bereits nach 6 Semestern zu einer Lehramtsprüfung als Mittelschullehrerin in einem Lyzeum antreten können, während Maturanten und Maturantinnen, die als ordentliche Hörer oder Hörerin studiert haben, erst nach 8 Semestern zu einer derartigen Prüfung antreten konnten, allerdings dann für alle Mittelschulen. In der Erklärung des Dekanats heißt es weiter *„Es kann nicht verhehlt werden, dass eine Bevorzugung der Frauen vor männlichen Lehramtskandidaten darin liegt, dass sie bei geringerer Vorbildung in einer kürzeren Zeit zu einem Lehramt zugelassen werden, das bisher von geprüften Mittelschullehrern ausgeübt wurde.“* Die Dekanate der Philosophischen Fakultäten von anderen Universitäten folgten dieser Kritik.

In den folgenden Jahren mussten einige Änderungen im Lehrprogramm durchgeführt werden. Die Arbeit in Apotheken war bei Frauen sehr beliebt und daher sollte ursprünglich der Abschluss des Lyzeums es den Frauen ermöglichen sich als Pharmazeutinnen ausbilden zu lassen. Die Pharmazeuten verlangten jedoch auch Lateinkenntnisse für die pharmazeutische Ausbildung. Die jungen Frauen, die sich für diese Ausbildung entschieden, mussten daher noch einen Lateinkurs besuchen der ihre Lateinkenntnisse auf das Niveau der sechsten Klasse einer Knabenschule brachte.

Zur Frage des Mathematikunterrichtes gab es Diskussionen an denen sich die Direktorinnen vieler Lyzeen beteiligten da in der ursprünglichen Fassung das Hauptgewicht auf Wechsellehre, Effektenrechnung und einfache Buchhaltung gelegt wurde. Das Ziel war die Absolventinnen zu befähigen das Kapital der Familie selbstständig und ohne Schaden verwalten zu können. Sehr viele Direktoren und Direktorinnen wie etwa Dr. Schwarzwald verlangten eine grundlegende Änderung des Mathematikunterrichts.

Hingegen verteidigte der Direktor des Linzer Lyzeums, Johann P. Degn, der maßgeblich an dem Lehrplan für die Mädchenlyzeen verantwortlich war, den Mathematikunterricht<sup>13</sup> der Lyzeen in der vorhandenen Form. Er gab zu, dass laut Lehrplan die Realfächer im Lyzeum nicht so behandelt werden wie im Gymnasium; aber *„Wozu braucht die Absolventin des Lyzeums höhere Mathematik? Es ist für sie ersprißlicher, wenn sie über das, was sie im wirtschaftlichen Leben als Hausfrau und Leiterin des Haushalts notwendig braucht, eine grundlegende Belehrung erhält, wenn sie den Wert des Vermögens, über die Art des Sparens, die Anlage eines Haushaltsbuches, über das Versicherungswesen u.s.w. unterrichtet wird“* . Er schlägt vor, eventuell einen zweijähriger Fortbildungskurs an das Lyzeum anzuschließen für diejenigen, die an die Universität gehen wollen Das Lyzeum soll jedenfalls erhalten bleiben.

---

<sup>13</sup> AVA Karton 2830 Mappe 16481/1910

Von Frauenvereinen gab es eine ähnliche Kritik wie von den Dekanaten. In einer Eingabe des Akademischen Frauenvereins wird von einer Versammlung am 11. März 1909 berichtet, bei der auch viele Lehrerinnen und Direktorinnen von Lyzeen anwesend waren. Sie forderten die teilweise Umwandlung von Mädchenlyzeen in Gymnasien zu verfügen. Die Lyzeen des alten Stils sollten nicht länger das Recht behalten ihren Abiturientinnen als privilegierte außerordentliche Hörerinnen das Studium an der Universität zu ermöglichen. In der Eingabe heißt es<sup>14</sup>: *„dass durch die Anwesenheit minderwertig ausgebildeter Elemente in den Vorlesungen und Seminarübungen das ganze Niveau des Unterrichts sinken müsse, was niemand wünschen kann, dem die Universität als geheiligte Stätte für wissenschaftliche Forschung heilig ist.... Die Frauenbewegung hat durch diesen Erlass nichts bekommen, vielmehr sind die daraus resultierenden Verhältnisse denkbar ungünstig weil geeignet das ganze Frauenstudium in Misskredit zu bringen... Es fördert eine Gruppe von Studentinnen, die gar nicht mit ernstlicher Absicht zu arbeiten und Prüfungen abzulegen an die Universität gehen aber da an Vormittagen keine „Jours“ sind und man schon einmal die Berechtigung hat die Universität zu besuchen, belegt man eben einige Vorlesungen die „interessant und unterhaltend sind“ um für Nachmittagsgesellschaften umso mehr Gesprächsstoff zu haben. Auch die vom Standpunkt der Frauenbewegung immer angestrebte Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlecht muss es der Wunsch sein für die Mädchen dieselben Schulen zu bekommen, wie sie für die Knaben existieren ...auch wenn man sich nicht entschließen kann den Gedanken der Co-education bei uns in Wirklichkeit umzusetzen“* In der von Rosa Mayreder (1858-1938) und Melitta Berka unterzeichneten Eingabe wird darauf hingewiesen, dass Absolventinnen mit der Lehrbefähigung nur für Lyzeen weniger gute Berufsaussichten haben und dass das dazu dienen könnte *„ auch unter Frauen ein geistiges Proletariat zu schaffen“*

Selbst von katholischen Frauenorganisationen gab es Kritik am Unterricht in Lyzeen und Eingaben in denen gefordert wurde, dass die Lyzeen möglichst bald in Gymnasien umgewandelt werden. In einer Eingabe der Präsidentin der Katholischen Frauenorganisation in Wien, Gertrude von Walterskirchen,(1865-1952) heißt es:<sup>15</sup> *Das Lyzeum erreicht gewiss, dass sich die Lyzeistin in den Frauenschichten ihres Kreises einfügt, dass sie beim „five o'clock tea“ über moderne Literatur mitsprechen kann und in der Kunstaussstellung mit Zugrundelegung gewisser Leitsätze des Schulbuchs über Kunst plaudern kann... Aber im wissenschaftlichen Betrieb werden sie als minderwertige Elemente betrachtet und aus den Seminaren ausgeschlossen...Im Allgemeinen genießen sie die Universitätsjahre als Zeit schöner Freiheit und gehen in das anspruchsvolle geistige Proletariat über ....das der Sozialdemokratie als Handlanger gute Dienste leistet“*

## Reformpläne für das Lyzeum

---

<sup>15</sup> AVA Karton 2830 Mappe 3663/1910



Trotz aller Kritiken zeigte es sich, dass es im ganzen Reich ein großes Interesse für die neu eingeführten Lyzeen für Mädchen gab. In allen Ländern und Verwaltungsgebieten (außer in Schlesien und Dalmatien) entstanden neue Lyzeen, so dass die Zahl der Lyzeen laut Angabe des Unterrichtsministeriums von 9 mit 1700 Schülerinnen im Jahre 1901 auf 66 im Jahre 1910 mit 11.000 Schülerinnen anwuchs<sup>16</sup>

Im Jahre 1910 wollte das Unterrichtsministerium unter der Leitung von Graf Karl Stürgkh (1859-1916) die Umwandlung des provisorischen Statuts für Lyzeen in ein Normalstatut durchführen. Daher wurden von allen Landesschulbehörden Berichte angefordert mit Angaben, ob und welche Änderungen im Lehrplan gewünscht würden, wie sich die Absolventinnen eines Lyzeums als Lehrerinnen bewährt haben und ob eine Erweiterung von sechs auf sieben Jahre gewünscht werde.

Die Erfahrungen der einzelnen Landesschulbehörden waren sehr unterschiedlich. Manche Landesschulbehörden sandten Berichte der Schuldirektoren, die sich ausführlich mit dem Lehrplan auseinandersetzten, wie die Direktoren der Lyzeen in Klagenfurt, Graz, Czernowitz oder Radautz. In diesen Berichten wurde meistens eine stärkere Betonung des Mathematik Unterrichts gefordert.

Auch bei den Antworten zur Frage, ob das Lyzeum auf sieben Klassen erweitert werden soll, gab es große Unterschiede bei den Stellungnahmen der einzelnen Landesschulbehörden. Es ist ersichtlich, dass es grundlegende Unterschiede über das Ziel einer höheren Mädchenbildung in den verschiedenen Kronländern gab. Besonders klar ist das ersichtlich in den ausführlichen Antworten aus Tirol und aus Galizien.

Der Tiroler Landesschulrat meinte, dass sechs Klassen genug sind. Die Mädchen können dann an die Familie zurückgegeben werden. Sie sollten mehr für praktische Berufe vorbereitet werden, für die Tätigkeit in der Landwirtschaft, im Handel und Gewerbe und als Beamtinnen.

In einem Ergänzungsbericht des Landesschulrats aus Tirol hieß es: *„Zur Ausbildung für den Verkehr in der gebildeten Gesellschaft leistet das Lyzeum in der jetzigen Form und in Berücksichtigung der weiblichen Leistungsfähigkeit sehr Anerkennungswertes. Auch kann es sehr gut als Vorschule für diejenigen Schülerinnen bezeichnet werden, die sich dem Beamtenstand widmen wollen.*

*Zu wenig vorgesorgt ist dagegen für die Ausbildung der künftigen Hausfrau und Mutter hinsichtlich der Wirtschaftsführung, der Kranken- und Kinderpflege. Im Interesse derselben müssten nicht nur einschlägige Fragen in der Mathematik und Naturgeschichte in eigenen Unterrichtsstunden ausführlicher behandelt werden als es in einzelnen Anstalten schon jetzt geschieht....Es möge ferner betont werden, dass das 6-klassige Mädchenlyzeum der normale Weg zur höchsten geistigen Ausbildung der Mädchen ist, da es untunlich erscheint dass es im Bestreben sich dieselbe anzueignen bis zu einem Alter an die Schulbank gefesselt bleibe wo die junge Dame bereits der Gesellschaft angehört und die von derselben geforderte*

---

<sup>16</sup> AVA Karton 2832 Mappe 27344/1912

*Bewegungsfreiheit die Bande der Schuldisziplin lösen müsste, wie es bei acht-klassigen Anstalten unvermeidlich ist.*<sup>17</sup>“

Hingegen meinte der Landesschulrat aus Galizien, dass es notwendig wäre das Lyzeum auf sieben Klassen zu erweitern und auch acht Klassen in Erwägung zu ziehen sind<sup>18</sup>. In der Stellungnahme des Landesschulrats aus Galizien heißt es: *„In den weitesten Kreisen der Sachverständigen herrscht die Überzeugung, dass die gegenwärtigen Lyzealschülerinnen die Schule zu jung verlassen und gerade in einem für die geistigen Entwicklung aufnahmefähigen Alter auf einer Bildungsstufe zurückgehalten werden, wo der Wunsch nach ernster geistiger Arbeit als sehr reger und das Streben nach erweiterter Bildung ein nicht mehr zu unterdrückender geworden ist“* Im Bericht aus Lemberg gibt es aber auch die kritische Stellungnahme eines Mitglieds des Landesschulrats, des Landesschulinspektors Emanuel Dworski, der zwar in der Minderheit blieb, aber einen interessanten Einblick in die Situation in Galizien gewährt.

Es heißt darin: *„Nach Absolvierung des Mädchenlyzeums beziehungsweise nach Vollendung des 16. Lebensjahres sollen die Mädchen an die Familie zurück gegeben werden, damit sie die für künftige Hausfrauen unentbehrliche Beschäftigungen kennen lernen und sie lieb gewinnen. Die feministische Strömung, die übermäßig viele Hörerinnen den Universitäten zutreiben, sei tief zu beklagen. In Galizien gibt es zu viele Studentinnen.*

*Während an den 5 deutschen Universitäten im ganzen Reich 94 Studentinnen als ordentliche Hörerinnen Medizin studieren und an der böhmischen Universität 15 und 212 bzw. 35 ordentliche Hörerinnen Philosophie studieren, weisen die zwei hierländigen Universitäten den Luxus von 100 Hörerinnen der Medizin und 345 Hörerinnen der Philosophie auf. Es steht demnach die Zahl der hierlands studierenden Medizinerinnen gegen die Gesamtzahl an den übrigen Universitäten bloß um 9 nach, die Zahl der Philosophinnen übertrifft sie um 98 Die Frequenzverhältnisse entsprechen unmöglich den Bedürfnissen des Landes. Sie sind eine bedauerliche Verirrung der Gesellschaft, die man aufs Tiefste beklagen müsse und ließe eine gesellschaftliche Katastrophe besorgen“.*

Im Anschluss an den Bericht des Landesschulrats in Prag gibt es eine Memorandum von Vertreterinnen der tschechischen Mädchenlyzeen, die wünschten sich an einer Enquete über Mädchenbildung zu beteiligen. Sie weisen darauf hin, dass es 10 tschechische Mädchenlyzeen gibt und fünf Mädchengymnasien mit 2505 Schülerinnen und sich außerdem 1004 tschechische externe Schülerinnen für die Matura vorbereiten.

Die Frauenvereine blieben sehr kritisch gegenüber der Weiterführung der Lyzeen in der vorhandenen Form und Lehrplan und verfassten im März 1911 eine Denkschrift, die nicht nur von Marianne Hainisch, Eugenie Schwarzwald (die selbst aus Galizien stammte und in Czernowitz eine Lehrerbildungsanstalt besucht hatte) und Melitta Berka unterzeichnet wurde sondern auch von den Leiterinnen der Katholischen Reichsfrauenorganisation Gräfin Melanie Zichy-Metternich (1832-1919) und Gräfin Gertrude von Walterskirchen. In dieser Denkschrift

---

<sup>17</sup> AVA Karton 2830 Mappe 4888/1911

<sup>18</sup> AVA Karton 2830 Mappe 25579/1910

fordern die Frauenvereine die Umwandlung der Lyzeen in Gymnasien. Die Unterstufe solle der Unterstufe der Knabenreformgymnasien entsprechen. Bei der Oberstufe soll es eine Gabelung geben. Ein Zweig soll der Maturavorbereitung dienen während der andere Zweig als Frauenoberschule weiter geführt werden soll.<sup>19</sup>

Trotz dieser Kritiken wurde mit Erlass vom 14.Juni 1912 beschlossen in der Regel die Mädchenlyzeen in einer nur wenig veränderten Form weiter zu führen. Es wurde aber auch die Möglichkeit offen gelassen, diese Schulen auf sieben Klassen zu erweitern wenn es die örtlichen Verhältnisse zulassen. Sogar Kurse können angeschlossen werden, die eine Matura ermöglichen.

### Erfolge von Lyzeen und Mädchengymnasien

Eine Statistik in der Statistischen Monatsschrift gibt ein eindrucksvolles Bild von der Entwicklung der Mädchenschulen in Cisleithanien im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.<sup>20</sup> Die Angaben dieser Statistik unterscheiden sich leicht von den früher erwähnten Angaben des Ministeriums.

Das rasche Anwachsen der Zahl der Lyzeen von 13 Lyzeen mit 2566 Schülerinnen im Schuljahr 1901/2 auf 69 Lyzeen im Schuljahr 1910/11 mit 11.123 Schülerinnen in allen Ländern –von Vorarlberg im Westen bis zur Bukowina im Osten—zeigt dass es ein großes Interesse beim Mittelstand für diese Schulform gab, obwohl die Absolventinnen eines Lyzeums nur als außerordentliche Hörerinnen an einer Universität studieren konnten.

Da an den österreichischen Universitäten ab 1897 Maturantinnen an der philosophischen Fakultät als ordentliche Hörerinnen zugelassen wurden und ab 1900 an der medizinischen Fakultät entstanden in diesem Jahrzehnt in Wien, in Prag und in Galizien auch Schulen in denen junge Frauen für die Matura vorbereitet wurden, aber keine Schulen dieser Art in den alpinen Kronländern.

Die Mädchen, die studieren wollten, mussten also als externe Schülerinnen (Privatissinnen) an Knabenschulen maturieren, wenn sie kein Mädchengymnasium besucht hatten. Ebenso wie die Zahl der Lyzeen zwischen 1901 und 1910 rasch zunahm, nahm in dieser Zeit auch die Zahl der Mädchengymnasien rasch zu. Im Schuljahr 1903/04 gab es laut dieser Statistik in ganz Cisleithanien ein Gymnasium für Mädchen mit 45 Schülerinnen. Im Schuljahr 1912/13 waren es 32 Gymnasien mit Öffentlichkeitsrecht mit 4797 Schülerinnen. Obwohl die gesetzlichen Möglichkeiten für die Errichtung eines Mädchengymnasiums im ganzen Land die gleichen waren, gab zu Beginn des Jahrhunderts große Unterschiede in der Zahl der Gymnasien für Frauen, die in den verschiedenen Teilen der Monarchie tatsächlich errichtet wurden.

---

<sup>19</sup> AVA Karton 2830 Mapped 9051/1911

<sup>20</sup> A. Lorenz, Statistische Monatsschrift, Wien 1914, 67

In Wien gab es schon vor der Jahrhundertwende die gymnasiale Mädchenschule des Frauenerwerbsvereins in der Hegelgasse, wo in den Jahren 1898 und 1899 25 Mädchen maturiert hatten. Die Schule übersiedelte 1906 in die Rahlgasse. Das von Eugenie Schwarzwald geleitete Lyzeum wurde 1911 als Gymnasium zugelassen.

Im Schuljahr 1910/1911 gab es in Wien und Niederösterreich 15 Lyzeen aber nur zwei Mädchengymnasien, die von 395 Schülerinnen besucht wurden. In Salzburg wurde 1910 ein katholisches Mädchengymnasium eröffnet. In den anderen Ländern, die das heutige Österreich bilden, gab es 1910 überhaupt kein Gymnasium für Frauen. Jedoch in Galizien gab es 1910 bereits 15 Gymnasien für Mädchen mit Öffentlichkeitsrecht mit 2027 Schülerinnen und nur 13 Lyzeen. In den folgenden Jahren haben sich diese Unterschiede noch viel klarer gezeigt. Zwei Jahre später, im Schuljahr 1912/13 gab es in Wien 19 Lyzeen und drei Gymnasien für Mädchen mit 548 Schülerinnen und in Galizien 11 Lyzeen und 21 Gymnasien mit 3064 Schülerinnen. Auch in Böhmen und Mähren war das Interesse für Mädchengymnasien viel größer als in den Gebieten des heutigen Österreichs. In diesen beiden Kronländern gab es sechs Mädchengymnasien mit 972 Schülerinnen im Schuljahr 1912/13.

Die Erfolgsaussichten waren für junge Frauen, die aus Gymnasien kamen, besser als für die, die als externe Schülerinnen in einer Knabenschule maturieren wollten. Aus der Statistik von A. Lorenz geht hervor, dass sich im Schuljahr 1910 176 Schülerinnen aus Mädchengymnasien zur Matura gemeldet haben von denen es 174 schafften. Hingegen maturierten von den zur Matura angemeldeten 256 externen Schülerinnen an Knabenschulen nur 150 erfolgreich.

Sowohl für die Lyzeen wie auch für die Mädchengymnasien musste Schulgeld bezahlt werden, auch wenn sich der Staat an den Kosten für die Lyzeen beteiligte. Beide Schultypen wurden vorwiegend von Töchtern des Mittelstands besucht. Die Statistiken zeigen also, dass die in Galizien wohnenden, meist jüdische Mittelstandsfamilien viel mehr als in anderen Teilen des Reiches darauf achteten, ihre Töchter in eine Schule zu schicken, die ihnen den Weg zu einem Studium als ordentliche Hörerin an einer Universität ermöglichte.

### Frauenstudium an verschiedenen Universitäten

Dieser Unterschied drückte sich auch in der Zahl der ordentlichen und der außerordentlichen Studentinnen an den verschiedenen Universitäten des Reiches aus<sup>21</sup>. Im Wintersemester 1910/11 studierten an der Universität Wien 309 ordentliche Hörerinnen und 444 außerordentliche Hörerinnen. An der Universität Graz studierten 23 ordentliche und 145 außerordentliche Hörerinnen und in Innsbruck gab es eine einzige ordentliche Hörerin und 78 außerordentliche Hörerinnen. Hingegen studierten an den Universitäten in Galizien mehr Frauen als ordentliche Hörerinnen und weniger als außerordentliche Hörerinnen. In Lemberg waren es 266 ordentliche und 199 außerordentliche Hörerinnen und in Krakau 234 ordentliche und 175 außerordentliche Studentinnen.

---

<sup>21</sup> A. Lorenz, Statistische Monatsschrift, Wien 1914, 285

Im Wintersemester 1910/1911 studierten im ganzen Reich 269 junge Frauen Medizin, davon 97 an der Universität Wien. An der medizinischen Fakultät waren außerordentliche Hörerinnen nicht zugelassen. Von diesen 97 Studentinnen, die im Wintersemester 1910/1911 an der Universität Wien Medizin studierten, stammten 3 aus den jetzigen Bundesländern und 23 aus jüdischen Familien aus Galizien und 10 jüdischen Familien aus der Bukowina. Auch in den folgenden Jahren, als die Zahl der Frauen, die an der Universität Wien Medizin studierten, rasch zunahm, waren es vorwiegend junge Frauen aus Galizien oder der Bukowina. Im letzten Jahr vor Kriegsausbruch, im Wintersemester 1913/1914, hatte sich die Zahl der Medizinstudentinnen mehr als verdoppelt. Von den 190 Studentinnen kamen 47 aus jüdischen Familien in Galizien und 14 aus der Bukowina. Sechs Studentinnen kamen aus den jetzigen Bundesländern, abgesehen vom Raum Wien.

Die Medizinstudentinnen, die an der Universität Wien studierten und die aus den Landesteilen des Reiches kamen, die heute zu Österreich gehören, stammten mit wenigen Ausnahmen ausschließlich aus Wien. Hingegen kamen Medizinstudentinnen aus Galizien nicht nur aus den Großstädten Krakau und Lemberg sondern auch aus kleinen Städten wie Stryj, Kolomea, Stanislaw, Tarnopol oder Przemysl, aus Städten mit einer Bevölkerung von 20.000 bis 30.000 und einem sehr großen jüdischen Anteil. Schon im Sommersemester 1910 findet man unter den Studentinnen aus der Bukowina eine Studentin aus Putilla, einem kleinen Städtchen im abgelegenen Czeremosz Tal. Offenbar hatten die Mädchen aus diesen kleinen Städten und auch aus viel kleineren Orten in Galizien oder der Bukowina die Möglichkeit gehabt die Matura nach dem österreichischen Unterrichtsgesetz abzulegen, während die Mädchen aus den alpinen Regionen des Reiches diese Möglichkeit nicht hatten, da es keine Mädchengymnasien gab.

Nach Ausbruch des Krieges stieg die Zahl der Frauen, die Medizin studierten, rasch an. Unter den nach Kriegsausbruch nach Wien gekommenen Flüchtlingen, gab es auch viele junge Frauen, deren Vorbildung es ihnen ermöglichte hier zu studieren oder die mit ihrer gymnasialen Vorbildung schon so weit waren, dass sie nach einer Notmatura mit dem Studium beginnen konnten. Von den 492 im Wintersemester 1916/17 an der Universität Wien Medizin studierenden Frauen kamen 242 aus Galizien und 45 aus der Bukowina.

Im Wintersemester 1918/19 inskribierten 486 Frauen an der medizinischen Fakultät in Wien. Darunter waren 214, die aus jüdischen Familien in Galizien und der Bukowina stammten und 11 die aus katholischen und griechisch-orthodoxen Familien aus diesen beiden Kronländern. Manche von ihnen gaben schon als Staatsbürgerschaft polnisch oder ukrainisch an. Auch die Zahl der Medizinstudentinnen aus den Bundesländern nahm während des Krieges zu. Da es offenbar nur wenige Frauen mit der erforderlichen Matura gab, war der Anstieg sehr gering. Im Wintersemester 1918/19 studierten nur neun Frauen aus den heutigen Bundesländern Medizin

Die jungen Frauen aus den alpinen Gebieten des Reiches--dem heutigen Österreich-- die ein vom Unterrichtsministerium so energisch gefördertes Lyzeum besucht hatten, das ihnen „eine der weiblichen Eigenart entsprechende allgemeine Bildung gewährt hatte“, konnten nicht Medizin studieren.

Erst nach der Gründung der Republik wurden in den Bundesländern Schulen eingerichtet, die es jungen Frauen ermöglichten, zu maturieren. Wenn heute über den langen Kampf für ein Frauenstudium berichtet wird, so soll nicht vergessen werden, dass viele der Impulse zur Modernisierung Österreichs aus Galizien oder der Bukowina, den ärmsten Kronländern der Monarchie, kamen.